

Seite 4: **Fliegende Untertassen aus Ilmenau**

2. APRILHEFT
PREIS 0,50 DM

Fliegende Untertassen bei Graf von Henneberg

Schon wieder so eine Überschrift, die höchstwahrscheinlich nicht hält, was sie verspricht, werden Sie jetzt sagen. Aber Sie haben nur insofern recht, als hier tatsächlich nicht die Rede sein wird von einem Grafen, der im intimen Boudoir seinen tölpelhaften Kammerdiener mit Porzellan bombardiert, weil der gnädige Herr gerade geruht, recht ungnädiger Laune zu sein. Nein, das wären ziemlich verstaubte Geschichten und weit weniger interessant als die wirklich fliegenden Untertassen des Grafen von Henneberg. Es gibt sie nämlich tatsächlich, denn nicht nur in Westdeutschland tauchen sie ab und zu am Himmel auf. Jetzt habe ich sie auch gesehen. Noch längst kein Beweis, werfen Sie ein. Und da bleibt mir dann doch nichts weiter übrig, als Ihnen von ihrer Herkunft zu erzählen.

Aber wo beginnen. Vielleicht bei Böttger, der ja bekanntlich das Porzellan erfand, obwohl ihm eigentlich vorschwebte, Gold zu machen. Sein Leben ist in dem DEFA-Film »Die blauen Schwerter« ergreifend gestaltet. Seit der Erfindung hat das Porzellan einen Siegeszug um die ganze Welt angetreten. Heute ist es der Stolz jeder Hausfrau, ihren Gästen die Speisen auf einem recht kostbar verzierten Porzellan servieren zu können, denn längst ist das Porzellan nicht nur Gebrauchsgegenstand der Küche, sondern auch Schmuck- und Ziergegenstand geworden. Die Porzellanmanufakturen beschäftigen unter ihren Porzellanmalern viele talentierte Künstler. Dabei fällt mir eine Stelle aus dem reizenden Buch John Habbertons »Helenes Kinderchen« ein, wo ein kleiner Junge geschildert wird, der vor dem Essen immer seinen Teller umdrehte, um den eingeprägten Porzellanmarkenstempel jauchzend zu bewundern. Natürlich wurde dabei zum Ärger seiner Mitessenden die ganze Suppe ausgeschüttet, aber der kleine Kerl war zu glücklich in der Gewißheit, sein Essen jeden Tag auf dem gleichen Porzellan zu erhalten.

Auf der diesjährigen Leipziger Frühjahrsmesse war wiederum eine interessante Beobachtung zu machen. Neben den Qualitätserzeugnissen der optischen Industrie und den vielen Erzeugnissen des Schwermaschinenbaues der DDR fand besondere Beachtung die Produktion der Porzellanbetriebe. Gleich dem kleinen Jungen drehten die ausländischen Käufer Teller und Tassen um, und mit »Ah« und »Oh« wurde zufrieden konstatiert, daß das Porzellan Stempel wie »Meißen« oder »Graf von Henneberg« trägt. Sie werden jetzt auch »Ah« sagen, weil Sie endlich erfahren haben, daß Graf von Henneberg eine Porzellanfabrik ist, die übrigens nicht zufällig neben Meißen erwähnt wurde. Zwar ist die Porzellanfabrik Graf von Henneberg in Ilmenau (Thüringen) mit ihren 300 Mitarbeitern bedeutend kleiner als Meißen, aber in der Qualität ihrer Erzeugnisse darf sie sich heute durchaus ebenbürtig neben diese bedeutende Porzellanfabrik der DDR stellen. Das ließen auch die Abschlüsse auf der Leipziger Messe erkennen, wo Henneberg-Porzellan von aller Welt eingekauft wurde. Und heute fliegen eben Graf von Hennebergs Untertassen bis Indien und weit nach Südamerika. So also war die Überschrift gemeint.

Bei den Porzellanmachern

Jetzt möchte ich Ihre Chemiekenntnisse auffrischen. Porzellan, das ist, ja, was ist das eigentlich? Der Grundstoff heißt Kaolin, und mit Quarz und Feldspat vermischt bildet die so entstandene Masse später das Porzellan. Allerdings, nachdem sie erst mehrmals gebrannt wurde, denn hier scheut das gebrannte Kind einmal nicht das Feuer, sondern muß im Gegenteil mehrmals in die Glut hinein.

Doch nun möchte ich Ihnen einige Menschen vorstellen. Da ist der Werkleiter Emil Lentner. Rauhe Schale, aber guter Kern, sagen seine Mitarbeiter von ihm. Emil Lentner ist Anfang April 75 Jahre alt geworden. Wenn das Porzellanmachen eine Wissenschaft wäre, würde er gewiß einen Doktortitel tragen. Es schwirrt bei ihm nur so von Fachausdrücken, wie Buntdruck, Kobalt, Massemühle usw. Ich fragte ihn zu-

▲ Das Porzellan wird entweder gedreht oder gegossen. In der Porzellandreherei formt dieser Kollege mit seinen Händen kleine Trinkbecher



Charlotte Szidat ist mit 15 Jahren schon eine tüchtige Henkelansetzerin, denn an jede Tasse muß der Henkel mit der Hand befestigt werden ▶



Daneben: Elfriede Kuka arbeitet seit acht Jahren in der Porzellandreherei. Als Frau empfindet sie die Arbeit keineswegs belastend. Sie sagte zu unserem Berichterstatter, daß die Frauen früher in den Porzellanbetrieben die Planken mit den Formen und dem Porzellan auf den Schultern tragen mußten. Heute erleichtert ein kleiner Wagen die einst schwere Arbeit



Emil Lentner ist Werkleiter der Ilmenauer Porzellanfabrik Graf von Henneberg. Das Werk hat sich einen besonderen Namen geschaffen durch sein schönes, sehr begehrtes Kobaltporzellan

Wunsch hat der Betrieb sofort in die Tat umgesetzt und so große Exportaufträge von der Sowjetunion erhalten. Das trägt auch alles zur Rentabilität bei. Als ich mit dem Vorsitzenden der Betriebsgruppe für Deutsch-Sowjetische Freundschaft, Hoffmann, durch den Betrieb ging, machte er mich auf weitere kleine Dinge aufmerksam, die alle zusammen ebensoviel ausmachen.

nächst nicht einmal nach dem Porzellan, sondern wollte wissen, ob der kleine Betrieb rentabel arbeitete. Emil Lentner war einen Augenblick verblüfft. »Aber das ist doch selbstverständlich«, antwortete dann dieser Werkleiter. »Wir sind seit je rentabel gewesen. Im letzten Jahr haben wir an den Staat mehrere 100 000 DM Gewinn abgeführt. Dieses Jahr wird diese Summe noch höher sein. Schon haben wir den ersten Quartalsplan 1955 übererfüllt«. Nun war ich erstaunt über die Selbstverständlichkeit, denn im Augenblick ist eine Bewegung entstanden, daß alle Betriebe rentabel arbeiten, und ich glaube, dabei dürften die Erfahrungen dieses kleinen Betriebes für viele Werkleiter beispielhaft sein. Doch zuvor sollen Sie noch die Bekanntschaft eines anderen sehr initiativreichen Menschen machen. Das ist der Freund Adolf Hoffmann, Vorsitzender der Betriebsgruppe der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft des Werkes. Er meinte gleich zu Beginn unserer Bekanntschaft, daß es oft ganz kleine Dinge nur sind, so die bessere Organisation der Arbeit, die schon entscheidend die Rentabilität eines Betriebes beeinflussen. Der Werkleiter Emil Lentner erzählte mir dann folgendes: »Vor einigen Wochen übernahm das Werk einen zusätzlichen Exportauftrag von Porzellan für die Sowjetunion, den ein anderes Werk vorher abgelehnt hatte. Gewünscht worden war das Kobaltgeschirr, reich mit Blumen verziert. Nun bereitet es gewiß Mühe, sich plötzlich zusätzlich auf einen Auftrag zu konzentrieren.« Der Werkleiter und Freund Hoffmann sprachen mit allen Abteilungen des Werkes, berieten mit den Arbeitern über die Möglichkeiten des Auftrages, und nachdem man sich ausgesprochen hatte, ging man an die Arbeit. Damit soll nur gesagt werden, daß eben vieles vorher sehr schwierig Erscheinende doch gelöst werden kann, wenn alle gemeinsam nach einer Lösung suchen.

Das ist ein Beispiel. Aber noch in einer anderen Hinsicht war der Betrieb Graf von Henneberg immer vorbildlich. Exportaufträge fallen niemandem in den Schoß. Die Qualität ist nur eine, wenn auch wichtige Voraussetzung. Doch es gibt noch anderes zu beachten. Jedes Land hat eine andere Geschmacksrichtung. Wer seine Ware exportieren will, muß sich den Wünschen der ausländischen Käufer schnell anpassen. Das bedeutet eine Art eigener Marktforschung, eine schnelle Reaktion auf alle Feststellungen und oft eine sofortige Umstellung der Produktion. Die Porzellanfabrik Graf von Henneberg handelt seit Jahren so und ist dabei nie schlecht beraten gewesen. So nimmt heute das blaue Kobaltporzellan 50 Prozent der Produktion ein, weil es im In- und Ausland sehr begehrt ist. Während im Inlande mehr die einfache glatte Linie gewünscht wird, äußerten z. B. die sowjetischen Freunde bei ihrer Bestellung sehr humorvoll: »Bei uns lange Winter, deshalb viele Blumen auf Teller.« Diesen

So entsteht Porzellan

Da ist die Massemühle. In einigen großen Kesseln brodelt die Grundmischung. Die fertige Masse geht anschließend durch eine Vakuumpresse, die das noch Zuviel an Flüssigkeit und Luft herauszieht. Ein Mann arbeitet in dem Raum und bedient die Anlagen. Nachdenklich meinte mein Begleiter Adolf Hoffmann: »Wie ich gelernt habe, mußten wir noch die Masse mit den Händen schlagen, das war bedeutend schwerer.« Die einem Kuchen ähnliche Masse wandert dann in die Porzellandreherei. Das ist ein großer übersichtlicher Saal, in dem Hunderte von Formen mit Tellern und Tassen usw. trocknen. Wieder kann der Vergleich mit dem Backen eines Kuchens herangezogen werden. Die Masse kommt in die sich drehenden Formen, und mit einigen geschickten Handgriffen wird der Teig — ich darf hier vielleicht so sagen — geformt. Ein kleines Gespräch hatte ich hier mit Elfriede Kuka, einer Umsiedlerin, die seit acht Jahren im Werk arbeitet. Sie verdient 1,38 DM die Stunde und empfindet die Arbeit keineswegs als belastend. Sie erzählt mir ungefragt auch etwas von früher. »Damals«, so sagte sie, »mußten wir das fertige Porzellan in den Formen mehrmals am Tage auf langen Planken forttragen, und das ist für eine Frau sehr schwer.«

(Fortsetzung auf Seite 10)



Alfred Mahlich arbeitet zusammen mit seiner Frau in der Porzellangießerei. Beide sind Umsiedler und haben sich von ihrem Arbeitsverdienst in Ilmenau ein schönes Häuschen gekauft. »Wir haben hier unsere neue Heimat gefunden und sind mit dem Leben zufrieden«, erklärten sie unserem Berichterstatter



Fliegende Untertassen bei Graf von Henneberg (Schluß)

Nachdem das Porzellan etwa 26 Stunden in dem Ofen gebrannt wurde und 3 weitere Tage bis zum Abkühlen vergangen sind, wird es in den Kapseln herausgeschafft und nun glasiert

Heute zieht Elfriede Kuka einen Wagen mit den Formen. Das ist gewiß nur eine kleine Begebenheit, heute nichts Besonderes mehr, und doch, es gehört eben dazu, daß überall im Staat eine Politik getrieben wird, die sich darum kümmert, wie den Menschen ihre Arbeit erleichtert werden kann. Da ist in der Zeitung oft nur der nüchtern hingeschriebene Satz der Sorge um den Menschen. Aber hier unten im Betrieb zeigt sich an diesen fast unbeachteten Dingen die Auswirkung.
An einem anderen Arbeitsplatz sah ich folgendes: Während hier ein Arbeiter die Tassen drehte, saß ihm gegenüber eine Frau, die diese Tassen sofort putzte. »Diese Arbeitsgänge haben wir geteilt. Vorher führte der erste Kollege noch beide Dinge aus. Beim Überlegen, wie diese Arbeit sich verbessern ließe, kamen wir auf den Gedanken, die Arbeit einfach in zwei Gänge aufzuteilen«, erläuterte mein Begleiter Adolf Hoffmann dazu. Aber wer kommt auf diese Ideen und wo, wollte ich wissen. Dazu wurde mir etwas Interessantes erzählt. Seit 1950 gehört die Belegschaft des Betriebes geschlossen der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft an. Die Betriebsgruppe hat durch ihre Tage des Neuerers so viel an praktischen Dingen für den Betrieb geschaffen, daß das bei Abseitsstehenden eine gute Überzeugungskraft für die Tätigkeit der Gesellschaft abgab. Und wenn es gut für den Menschen, gut für das Werk ist, da arbeitet man selber gerne mit. Diese Tage des Neuerers unterscheiden sich von denen anderer Betriebe insofern, als eine kleine Anzahl von Betriebskollegen eine Neuerung bespricht, mit dem ausgearbeiteten Neuerervorschlag zu den Arbeitsplätzen aller Kollegen geht, die diese Neuerung betrifft und dort so lange hilft, bis die neue Methode richtig eingeführt ist.
An Porzellan wird das meiste gedreht. Viele Stücke werden allerdings auch in der Porzellangießerei gegossen.
Das geformte und gewaschene Porzellan wird nun zum zweitenmal gebrannt, d. h., in großen Öfen 24 bis 26 Stunden erhitzt, dann in die Glasur getaucht (einer Mischung von Quarz, Glasscherben und so ziemlich den gleichen Bestandteilen wie das Porzellan, aber nur anders gemischt), und nun geht es nochmals in die Öfen. Es ist übrigens so, daß in einem oberen Ofen das unglasierte Porzellan gebrannt wird, während ein unterer Ofen zur gleichen Zeit glasierte Stücke enthält. Beim Brennen wird das Porzellan in Kapseln gesetzt, damit es nicht zerspringt. Ist der Ofen ausgebrannt, bleibt das Porzellan noch drei Tage stehen bis es abgekühlt aus dem Ofen geholt wird. Ein Ofenarbeiter erzählte mir, daß es in kapitalistischen Betrieben üblich war, daß Hilfsarbeiter, die 54 bis 56 Pfennige die Stunde verdienten, mit einem nassen Sack über dem Kopf als einzigen Schutz oft in die glühenden Öfen gejagt wurden. Dem Profit wurde die Gesundheit eines Menschen rücksichtslos geopfert.
In der Porzellanmalerei erhält das Porzellan nun durch Buntdruck — einer Art Abziehbilder — und durch Handmalerei die schönen Verzierungen. Die Farben werden nacheinander aufgetragen und jede Farbe einzeln eingebrannt. Dann endlich steht das kostbare Porzellan zur Verpackung bereit. Fast 180 Jahre alt ist der Betrieb. 180 Jahre im Dienste des Porzellans. »10 Jahre davon sind bemerkenswerter als 170«, sagte mir ein alter Arbeiter. »Warum?« fragte ich ihn. »In 170 Jahren hat sich in dem Betrieb vieles geändert, was den Unternehmer anging«, sagte er. »In den letzten 10 Jahren hat sich vieles geändert, was den Arbeiter anging. Darum sind für uns Arbeiter besonders die letzten 10 Jahre erwähnenswert.« *Horsten*



Vase mit Handmalerei

Zu den untenstehenden Bildern:

Links: Sehr initiativreich zeigt sich im Betrieb der Vorsitzende der Betriebsgruppe der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft, Adolf Hoffmann, der erreichen konnte, daß seit dem Jahre 1950 alle Mitarbeiter des Betriebes der Gesellschaft angehören. — Mitte: Diese junge Kollegin trafen wir beim Glasieren des Porzellans an. Das gebrannte Porzellan wird in eine Flüssigkeit getaucht, die sich aus den gleichen Bestandteilen zusammensetzt, nur in anderer Menge. Nach der Glasur muß das Porzellan nochmals gebrannt werden. — Rechts: Renate Koch ist eine der Porzellanmalerinnen, die das glasierte und gebrannte Porzellan mit den schmückenden Blumen verzieren. Während für das Inland das Porzellan einfacher gewünscht wird, haben manche Länder den Wunsch nach reicher und kostbarer Porzellanmalerei





